

Inhalt

KNUT EBELING/STEPHAN GÜNZEL: Einleitung.	7
Archäologien des Archivs	
JACQUES DERRIDA: Dem Archiv verschrieben	29
KNUT EBELING: Das Gesetz des Archivs	61
CORNELIA VISMANN: Arché, Archiv, Gesetzesherrschaft	89
Theorien des Archivs	
MICHEL FOUCAULT: Das historische Apriori und das Archiv	107
MICHEL DE CERTEAU: Der Raum des Archivs oder die Perversion der Zeit	113
PAUL RICŒUR: Archiv, Dokument, Spur	123
BORIS GROYS: Der submediale Raum des Archivs	139
STEPHAN GÜNZEL: Archivtheorie zwischen Diskursarchäologie und Phänomenologie.	153
Medien des Archivs	
ALEIDA ASSMANN: Archive im Wandel der Mediengeschichte.	165
WOLFGANG ERNST: Das Archiv als Gedächtnisort	177
BERNHARD FRITSCHER: »Archive der Erde«. Zur Codierung von Erdgeschichte um 1800.	201
Ästhetiken des Archivs	
ULRICH RAULFF: Sie nehmen gern von den Lebendigen. Ökonomien des literarischen Archivs	223
BENJAMIN BUCHLOH: Warburgs Vorbild? Das Ende der Collage/Fotomontage im Nachkriegseuropa.	233
MONIKA RIEGER: Anarchie im Archiv. Vom Künstler als Sammler.	253
Editorische Notiz/Nachweise	270
Biobibliographische Notizen	271

Einleitung

KNUT EBELING / STEPHAN GÜNZEL

Das Archiv zirkuliert. Der Schlüsselbegriff der Wissensgeschichte kursiert in Philosophie und Epistemologie, in Kunst- und Kulturwissenschaft, in Medien-, Wissenschafts- und Technikgeschichte. In allen diesen Bereichen ist er zur geläufigen Metapher für kulturelles Gedächtnis, Bibliothek und Museum, ja für jede Art der Speicherung geworden. Diese kursorischen Aufzählungen zeigen bereits das Charakteristische an dem, was man den ›Diskurs des Archivs‹ nennen könnte: Dieser Diskurs verläuft quer durch verschiedene Bereiche der Kultur, durch Kunst und Wissenschaft, Theorie und Praxis, historische und philosophisch durchsetzte Wissenskulturen – von der wissenschaftlichen in die künstlerischen Kulturen und retour. Wie ist die Faszination für das Archiv zu erklären? Was treibt Künstler wie Philosophen, Historiker und Forscher aller Couleur in die Archive? Warum legen selbst Künstler zahllose Archive an? Was hat zur Inflation des Archivischen in so verschiedenen Bereichen und auf so unterschiedlichen Ebenen geführt? Welche wissenshistorische Konstellation führte dahin, dass ein Begriff oder eine Institution aus der Sphäre der Verwaltung eine derartige Umwidmung erfahren konnte? Warum werden aus Archivaren plötzlich Avantgardisten?

Vor der Faszinationsgeschichte des Archivs und des Archivdiskurses steht seine Entstehungsgeschichte: Der Archivdiskurs hatte seinen Höhepunkt bezeichnenderweise in den 1990er Jahren, in denen Mauern fielen, New Economies expandierten und neue Kriege geführt wurden. Den Höhepunkt dieses Diskurses bezeichnete Derridas Formulierung des Projektes einer »allgemeinen Archivologie« im Jahr 1994: »Stellen wir uns einmal das Projekt einer allgemeinen Archivologie vor, ein Wort, das nicht existiert, das aber eine allgemeine und interdisziplinäre Wissenschaft des Archivs bezeichnen könnte.«¹ Freilich versteht sich der vorliegende Band als Aus- und Weiterschreibung dieses Projekts einer »allgemeine[n] und interdisziplinäre[n] Wissenschaft des Archivs« in einer allgemein-archäo-

¹ Im vorliegenden Band S. 42.

logischen Perspektive.² Seine Aufgabe besteht sowohl in der schrittweisen Ausführung eines Projektes als auch in der Rekonstruktion eines Diskurses. Denn so skizzenhaft und experimentell Derrida dieses Projekt auch präsentierte, so sehr stützte er sich Mitte der neunziger Jahre auf eine bereits bestehende Reflexion über das Archiv. Dabei verdankt sich das Interesse am Archiv nicht allein der andauernden Aktualität der Dekonstruktion oder einer Wiederkehr der Geschichte nach dem Posthistoire. Es war auch die Konsequenz eines medientechnischen Phänomens, das man die Wiederkehr des Realen oder die Problematik seiner Insistenz nennen könnte. Schließlich war und ist Realität dramatischen Veränderungen unterworfen: Ganze Wissensbestände erfuhren im 20. Jahrhundert elementare Verschiebungen zwischen Geschriebenem und Ungeschriebenem, Materialität und Immaterialität, Sichtbarkeit und Verborgeneheit, Konservieren und Konvertieren. Diese Verschiebungen, welche die alten Fächergrenzen zunehmend obsolet werden ließen, kulminierten in dem Phänomen der digitalen Revolution, das ganze Bibliotheken und Bildarchive der Herrschaft von Algorithmen überantwortete.

Die Sichtbarkeit der Archive

Archive regulieren also vielerorts die Zugänglichkeit von Information. Dieser Befund wurde von Archivtheorien dahingehend verallgemeinert, dass Wissen – vom Bewusstsein war nicht länger die Rede – nicht durch einen Akt der Reflexion gestiftet wird, sondern aus dem Raum des Archivs mit seinen Ein- und Ausschlussmechanismen hervorgeht. Während die Folgen dieser Mechanismen dasjenige beherrschen, was jeweils in einer Kultur sichtbar wird und was nicht, bleiben sie selbst unsichtbar. Der Zwischenraum des Archivischen bleibt folglich verborgen, auch und gerade wenn es die gesamte Sichtbarkeit von Kulturen reguliert.

Das Aufsuchen der Archive und die Hinwendung zu deren Mechanismen ist daher auch eine Reaktion auf die Macht, die von Archiven ausgeht: In ganz unterschiedlichen Bereichen der Kultur ist ein entsprechender Trend zur Sichtbarmachung des zuvor Verborgenen zu bemerken. Die Inflation der Archivthematik ging mit einer Ästhetik des Entbergens einher. In so verschiedenen Bereichen wie Kunst, Wissenschaft und Literatur wurden Bestände geborgen; allerorten hebt man materielle Archive aus und stellt

² Der Band verdankt sich einer Tagung mit dem Titel »Allgemeine Archäologie. Kulturtechniken in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, die vom 6. bis 8. Mai 2004 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. Siehe dazu das Statement von Wolfgang Ernst, dass »alle Archäologie [...] auch Archivologie« (*Das Rumoren der Archive*, Berlin 2002, S. 10) sei.

man Übersehenes heraus. Vor allem die künstlerischen Avantgarden des 20. Jahrhunderts haben noch vor der kontextuellen Kunst unerbittlich all das hervorgetrieben und materialisiert, was von den Kunsthistorikern bislang ausgeblendet oder übersehen worden war – von Bildtiteln bis zu Bilderrahmen und von Museumsmöbeln bis zu Magazinen, Büros und Kellerräumen. Ob man in die Depots der Museen und Theater hinabstieg oder ob man die Geschichten der Institutionen sichtbar machte: Immer stieß man auf bislang unzugängliche Bereiche, die im Verborgenen ihre Domänen regulierten.

Über die Kunst hinaus ist auch die Wissenschaftsgeschichte ein Beispiel für einen Bereich, in dem erstaunliche Ordnungen des Wissens freigelegt wurden – von Sitzordnungen bis zur Anordnung von Schreibtischen und von Laboren bis zu Korridoren. Eine bahnbrechende Forschung war in diesem Zusammenhang *Laboratory Life* von Bruno Latour und Steve Woolgar aus dem Jahr 1979, die den Raum des Labors (und nicht seine Ergebnisse) als Ort der Wissensproduktion, also als Archiv, definierten. In dieser Tradition einer kontextuellen Wissenschaftsgeschichte widmet sich heute Peter Galison so verborgenen Mikrotopographien wie Sitzordnungen und Raumaufteilungen von Laboren – den »Werkzeugen auf dem Tisch eines Wissenschaftlers, den Methoden der Berechnung und der Rolle von Technikern, Ingenieuren, Kollegen und Studenten.«³

Das Archivdenken ist damit fundamentaler als eine vermeintliche Rückkehr der Geschichte, es schlägt »eine ganz andere Geschichte«⁴ vor als die Historiographie. Das Archiv ist ein spezifischer Ort der Produktion einer jeweiligen Erzählung, einer spezifischen und womöglich anderen Geschichte und, wie sich die Wissenschaftshistorikerin Cornelia Vismann ausdrückt, daher eine »Kammer des Realen«⁵. Von hier nehmen bestimmte Geschichten ihren Ausgang, während andere nie erscheinen. Aus diesem Grund nehmen die von Archiven erzählten Geschichten für sich in Anspruch, »näher« an den Fakten und Wirklichkeiten zu sein als die schriftfixierte Historie. Archivologen wollen die Geschichte meist noch einmal neu schreiben – und sei es auch um den Preis einer abwegig anmutenden Version von Vergangenheit. Schon von daher besteht eine enge Verwandtschaft zwischen Archivologie und Archäologie – eine Allianz, die nicht nur der Beitrag von Jacques Derrida hervorhebt, sondern auch das Projekt aus der Taufe hob, in dessen Rahmen dieser Band erscheint.⁶

³ Peter Galison, *Image and Logic. A Material Culture of Microphysics*, Chicago 1997, S. 4.

⁴ Foucault, *Archäologie des Wissens* [1969], Frankfurt a. M. 1973, S. 197.

⁵ Cornelia Vismann, *Akten. Medientechnik und Recht*, Frankfurt a. M. 2000, S. 47.

⁶ Zum Projekt »Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künsten« vgl. www.archive-der-vergangenheit.de.

Aufgrund der querliegenden Natur des Archivdiskurses stellt der vorliegende Band Theorien und Künste des Archivs gleichberechtigt nebeneinander. Dieses selbstverständliche Nebeneinander geht von historischen und epistemischen Bezügen zwischen der Archivtheorie auf der einen und der künstlerischen Arbeit auf der anderen Seite aus – es geht davon aus, dass Archivtheorie und Archivästhetik auf einer Immanenzebene liegen, um einen Begriff von Gilles Deleuze und Félix Guattari aufzugreifen.⁷ Das heißt, dass die Objekte innerhalb einer solchen Ebene einen Bezug aufweisen, der kein kausaler ist, sondern in Interferenzen und Variationen über die Fachgrenzen hinweg besteht. Zwar verdanken sich sowohl die Kunst der Spurensicherung – mit Positionen wie Christian Boltanski, Anne und Patrick Poirier oder Jochen Gerz⁸ – als auch Foucaults *Archäologie des Wissens* dem epistemologisch aufgeschlossenen Klima des Paris der späten sechziger Jahre – was jedoch keineswegs heißt, dass die künstlerische Formation sich aus der wissenschaftlichen ableiten lässt oder umgekehrt.

Die zwei Körper des Archivs

Entgegen der allgemein zu beobachtenden Tendenz der Metaphorisierung und Erweiterung des Archivbegriffs auf die Gesamtheit des kulturellen Gedächtnisses verfolgt dieser Band eine umgekehrte Strategie: nämlich eine Fokussierung auf den engen Begriff des Archivs als Institution. Das Archiv hat also stets zwei Körper: Es ist ebenso Institution wie Konzeption, das heißt Arbeitsort und Methode. Nicht immer war in der raunenden Rede über ›das Archiv‹ ausgemacht, welcher Raum nun gemeint war, ob derjenige der Institution oder derjenige des Wissens, die moderne Institution des Archivs, die mit der Französischen Revolution etabliert wurde, oder der Archivbegriff, der seit dem französischen Revolutionär Foucault in aller Munde war. Genau dies ist das Verwirrende an der Archivtheorie: Es handelt sich um eine Theorie, deren Name zugleich eine konkrete Institution benennt.⁹

⁷ Vgl. Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?* [1991], Frankfurt a.M. 1996, S. 42–69 und S. 191–237.

⁸ Zu Christian Boltanski vgl. den Beitrag von Monika Rieger in diesem Band. – Zur Kunst der Spurensicherung vgl. Günter Metken, *Spurensicherung. Kunst als Anthropologie und Selbsterforschung. Fiktive Wissenschaft in der heutigen Kunst*, Köln 1977, und ders., *Spurensicherung – Eine Revision. Texte 1977–1995*, Amsterdam 1996.

⁹ Wolfgang Ernst verbindet Institution und Konzeption mit der These, Foucaults archivologische Leitdifferenz von »Dokument« und »Monument« sei selbst Effekt des französischen Archivwesens. Wenn Foucault behauptet, im Archiv lagerten Monumente, in Bibliotheken hingegen Dokumente, dann beruht diese Unterscheidung selbst auf Selektionsmechanismen, die in Staatsarchiven Anwendung fanden. Diese These einer Selbstabbildung des Staates in seinen Archiven sowie deren Einfluss auf die Archivtheorie würde auch erklären, warum

Da Foucault mit dem Begriff des Archivs nicht nur seine spezifische Methode umschreibt, sondern im Sinne des Plurals auch die Institution, also den Ort, an dem die von ihm anvisierte Methode Anwendung fand, kommt es zu einer gewissen Überschneidung: Insofern in den Archiven ›archivisch‹ geforscht wird, werden beliebige Archive zum prototypischen ›archivischen Vorgehen‹ schlechthin nobilitiert. Hinzu kommt, dass Foucaults Selbstbeschreibung als »Philosoph im Archiv« zwar als Stilisierung die Situation eines Forschens zwischen Philosophie und Historiographie recht genau beschreibt. Als Charakterisierung seines üblichen Arbeitsplatzes ging sie jedoch fehl: Obwohl man sagen kann, Foucault arbeitete in einer Bibliothek *als ob* er im Archiv arbeiten würde, beruhte nur ein kleiner Teil seiner Forschungen – beispielsweise die gemeinsam mit Arlette Farge bearbeiteten *lettres de cachets*¹⁰ – auf der Grundlage von Dokumenten aus Archiven. Zumeist arbeitete auch »der neue Archivar« (Deleuze) in den Bibliotheken der Stadt Paris.¹¹ Letztlich war »sein Begriff vom Archiv«, wie Kittler anmerkt, »deckungsgleich mit einer Bibliothek«. ¹² – Trotz Foucaults bibliothekarisch imprägnierter *Archivpraxis* war sein *Archivbegriff* nicht ohne Bezug auf real existierende Archive. Das wird bereits in der angeführten Definition des Archivs als »Gesetz dessen, was gesagt werden kann«, deutlich, die auf das Archiv als Rechtsgedächtnis verweist – auf den Ort, an dem die Gesetze aufbewahrt wurden.¹³ Als institutionelles Rechtsgedächtnis ist das Archiv Ort einer »Verräumlichung und Versprachlichung«¹⁴ der Gesetze, welcher der Archivkonzeption Foucaults unweigerlich eingeschrieben bleibt.

Unabhängig von der Konsistenz des Foucaultschen Archivbegriffs waren jedoch dessen Folgen für die Forschungspraxis: Neben der Inflation der Archivtheorie mit ihrer Ersetzung von Ereignissen durch Rahmenhandlungen hatte diese Theorie beträchtliche Konsequenzen für die Forschungspraxis: Mit Foucault hat eine umfassende (kultur- und medienwissenschaftliche) Reflexion über räumlich lokalisierbare Instanzen und verfahrenstechnische

Foucaults Archivkonzeption stets zwischen dem Archiv als Verwaltungseinheit und dem Archivischen als einem bestimmten Vorgehen changiert und er das Monument zum Leitbild erhebt. Vgl. Wolfgang Ernst, »Archivtransfer«, in: Michel Espagne, Katharina Middell und Matthias Middell: *Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung*, Leipzig 2000, S. 63–88.

¹⁰ Arlette Farge/Michel Foucault, *Familiäre Konflikte. Die ›Lettres de cachet‹. Aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert* [1982], Frankfurt a. M. 1989.

¹¹ Vgl. Arlette Farge, »Arbeiten mit Michel Foucault« [1986], in: *Denken und Existenz bei Michel Foucault*, hg. v. Wilhelm Schmid, Frankfurt a. M. 1991, S. 223–226.

¹² Friedrich A. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800/1900* [1985], München ²1987, S. 519.

¹³ Siehe Knut Ebeling »Die Asche des Archivs«, in: Georges Didi-Huberman/ders., *Das Archiv brennt*, Berlin 2007, S. 33 - 221.

¹⁴ Michel Foucault, *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks* [1963], Frankfurt a. M. 1972, S. 9.

Prozeduren der Lagerung und Speicherung von Wissbarem eingesetzt. Die empirische Arbeit in und an dieser Institution hat wissenschaftspraktisch sowie -politisch eine enorme Aufwertung erfahren.¹⁵ Es wird wieder für unumgänglich gehalten, das Archiv aufzusuchen. Von manchen Kulturwissenschaftlern wird die Rückkehr ins Archiv dabei von einer teils aggressiven Polemik gegen geisteswissenschaftliche – und insbesondere hermeneutische – Arbeitsweisen flankiert.¹⁶ Doch das Archiv kann längst nicht mehr als passive Ablage oder Friedhof der Schrift gelten. Vielmehr ist es ein fester Topos der Forschung geworden: Wer heute das Archiv aufsucht, koppelt sich nicht mehr von der Wissensproduktion ab – er entbirgt deren primäre Mechanismen. In diesem Sinne kann man mit einigem Recht behaupten, der Ort des Wissens ist heute nicht mehr die Bibliothek, sondern das Archiv.

Während die Archivtheorie Foucaults selbst nur eine Variation post-strukturalistischer Geschichtskritik sein mag, forschen die neuen Archivare heute in Archiven, die ihren Namen auch im Sinne der Archivwissenschaft verdienen. Räumlich sind die Erben Foucaults damit dort angekommen, wo das Archivdenken seinen metaphorischen Ausgang nahm. Damit hat das Archiv in den letzten vierzig Jahren einen Weg zurückgelegt, der von der realen Institution zu einer Theorie des Archivs führte und von hier aus wieder zurück. Doch gerade dadurch hat sich die Vorstellung des Archivs gewandelt. Das Hin-und-Her zwischen institutionellem Archiv und Archivbegriff, zwischen Faktizität und Konzept des Archivs beruht dabei auf keiner transzendental-empirischen Verdopplung, die das moderne Denken nach Foucault auszeichnet, sondern gewinnt vielmehr aus dieser Dopplung heraus ein neues Forschungsfeld.¹⁷ So verstehen sich viele der jüngeren kulturwissenschaftlichen Forschungen zu Räumen der Ablegung und Speicherung von Wissen als empirische Überprüfung von Archivtheorie an den Archiven selbst.

¹⁵ Vgl. beispielsweise die Institutionalisierung der Archivforschung am Beispiel des DFG-Graduiertenkollegs »Archiv, Macht, Wissen. Organisieren, Kontrollieren, Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart« an der Universität Bielefeld oder dem DFG-Netzwerk »Die Gewalt der Archive« an der Humboldt-Universität zu Berlin.

¹⁶ Diese Polemiken gehen beispielsweise davon aus, dass »der Glaube an unerschöpfliche Werke [...] einfach die Unlust [ist], neben heiligen Schriften auch ihre verstaubten Geschwister zur Hand zu nehmen«, wie Friedrich Kittler im Nachwort zur dritten Auflage der *Aufschreibesysteme 1800/1900* (München 1995, S. 521) argwöhnt. – Ganz ähnlich wie Kittler äußert sich Maurice Pinguet zum Ansatz Foucaults: »Einmal mehr die kanonischen Texte von Aristoteles, Kant, Hegel kommentieren? Fruchtbare erschien ihm die Redlichkeit des Historikers, der auf das Risiko hin, sich im Wissen zu vergessen, zumindest nicht vergisst, zu arbeiten.« (Maurice Pinguet, »Die Lehrjahre« [1986], in: *Denken und Existenz bei Michel Foucault*, hg. v. Wilhelm Schmid, Frankfurt a. M. 1991, S. 41–50, hier S. 47.)

¹⁷ Vgl. Sigrid Weigel, »An-Archive: Archivtheoretisches zu Hinterlassenschaften und Nachlässen«, in: *Trajekte 10* (2005), S. 4–7.

Mit ihrer empirischen Arbeit sind Kultur- und Medienwissenschaftler zu gleichberechtigten Partnern der Historiker geworden – während Historiker heute im Gegenzug selbstverständlich auf Theorien des Archivs rekurrieren und sich hingebungsvoll der Selbstbezüglichkeit der eigenen Praktiken widmen: Sie befragen die Geschichtsschreibung vor dem Hintergrund der Praktiken ihrer Archivierung.¹⁸ Eben auf diesem Wege wird die Spannung zwischen dem Archiv als einer Konzeption oder Methode und dem Archiv als Institution oder einem Ensemble von Praktiken aufrechterhalten. Diesem Spannungsverhältnis ist auch der vorliegende Band verpflichtet: Denn aufgrund der Dynamik zwischen *dem* Archivischen und *den* Archiven ist nach der kulturwissenschaftlichen Inbesitznahme realer Archive eine Neubewertung der Archivtheorie notwendig: Nicht nur das Verhältnis zwischen Kultur- und Geisteswissenschaften wird hierbei hinterfragt, sondern auch das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie, Materialität und Immaterialität unter veränderten Bedingungen verhandelt.

Archivwissenschaftler sprechen beispielsweise von einem Archiv nur im Sinne der selbsttätig erfolgenden Ablage in einer Institution, wobei ein Archiv der Öffentlichkeit – im Unterschied zur Bibliothek – normalerweise nicht zugänglich ist. In der bildenden Kunst wird »Archiv« heute dagegen oftmals als Passepartout für viele Verfahren des Sammelns und Speicherns verwendet und ein archivarisches Vorgehen von Künstlern konstatiert, ohne dass dabei die Signifikanz der Institution realer Archive bedacht würde. In der Philosophie wird unter »Archiv« seit dem Diskursbegründer Foucault eine epistemische Figur verstanden, die sich mit der Regelung und Verteilung des Wissens beschäftigt, wobei dessen Strukturen zunächst nicht zugänglich oder einsehbar sind. In diesem epistemologischen Sinn definierte Foucault das Archiv Ende der 1960er Jahre als »Gesetz dessen, was gesagt werden kann«:¹⁹ Gezeigt werde nicht, »wie es eigentlich gewesen ist« – wie noch die einschlägige Formulierung des Historikers Leopold von Ranke ein Jahrhundert zuvor lautete. Das Archiv entscheidet, in welcher Form Geschichte verfügbar ist und was unter Verschluss bleibt.

¹⁸ Während Wolfgang Ernst zeigt, wie man mit einem archäologischen Blick auf zeitgenössische Archive blicken kann, riskiert Peter Geimer in *Die Vergangenheit der Kunst. Strategien der Nachträglichkeit im 18. Jahrhundert* (Weimar 2002) einen medienhistorischen Blick auf die Geschichte der Archäologie.

¹⁹ Foucault, *Archäologie*, S. 187.

Die Codierung der Geschichte

Eben dies ist die Botschaft, die mit Archivologie verbunden ist: Wir wissen nicht, was ermöglicht, was wir wissen – und die Bedingungen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Wissens nennt Foucault »Archiv«. Alle Wissensbereiche, so sein Verdacht, sind bedingt durch Nicht-Ansichtiges oder Verschlossenes und gründen auch im Materiellen oder Kontingenten – vor allem aber in archivischen Praktiken, die dem Resultat nicht mehr zu entnehmen sind. Die Urheber von Wissen und Erkenntnis sind also Ensembles aus menschlichen Agenten, Apparaturen und Artefakten sowie immaterielle Faktoren wie Traditionen und Erwartungen: In der Geschichte wird nicht die Vergangenheit sichtbar, sondern die Arbeit von Historikern, in der Philosophiegeschichte nicht die Entwicklung der Vernunft, sondern die Wirkung der Diskurse, und in einem Museum werden nicht die Werke von Künstlern betrachtet, sondern die Effekte dieser Institution.²⁰

Als Figur einer Vermittlung zwischen dem Sichtbaren und dem Verborgenen ist das Archiv zum Schlüsselbegriff einer Geschichts- und Kulturtheorie avanciert, die nicht mehr von der Vorstellung einer Abbildung des Vergangenen, sondern von der Idee einer Codierung des Geschichtlichen ausgeht. Archiv meint folglich eine Instanz, die eine Ordnung der Vergangenheit *produziert*, anstatt diese – wie die Geschichtswissenschaft – zu *repräsentieren*. Aufgrund dieser Logik eines Zuvorkommens kann von einem Apriori des Archivs gesprochen werden: Archive gehen der Geschichtsschreibung voraus, die deren Effekt ist.

Aufgrund der vorhergehenden Logik des Archivbegriffs ist dieser außerhalb der Archivwissenschaft zumeist repräsentationskritisch besetzt und als Absage an ein Spiegelmodell historischer Wahrheit zu verstehen. Archive geben nicht Geschichte wieder, sie machen Geschichte: beispielsweise durch bestimmte Verwaltungsakte und ihre Formulare, durch Aufschreibesysteme und ihre Lücken oder ganz allgemein durch Techniken der Vermittlung. Das Archiv kann demnach als *das Medium der Geschichte* gelten. Es bezeichnet nicht allein den Ort, an dem einzelne Medien zum Einsatz kommen, sondern es hat selbst eine mediale Funktion, die in einer Dialektik von Zeigen und Verbergen oder Ein- und Ausschluss gründet. Genau darin gleicht Foucaults allgemeiner Begriff des Archivs dem speziellen archivwissenschaftlichen Begriff; auch im realen Archiv werden die fundamentalen Entscheidungen nicht von Archivaren getroffen, sondern gehen auf die Ordnungen der Wissensbestände als deren kontingenter An-

²⁰ Vgl. stellvertretend für eine archivarische Geschichte des Museums: Tony Bennett, *The Birth of the Museum. History, Theory, Politics (Culture: Policies and Politics)*, London 1995.

ordnung zurück: So sind es oftmals kontingente Faktoren wie Architekturen oder Eigenheiten des Ablagewesens, die entscheiden, welche Dokumente aufgenommen werden oder ob sie überhaupt ins Archiv eingehen. Diese Vorentscheidungen aus Sachzwängen schreiben sich gewissermaßen als Unbewusstes der Institution in die archivierten Dokumente ein. Erst in diesem Licht wird die Forderung Georges Didi-Hubermans verständlich, man müsse in den Lücken des Archivs lesen²¹ – denn erst die Lücken geben Aufschluss über die verborgenen Selektionsmechanismen dieser Institution. Diese absolute und zugleich verborgene Kontingenz des Archivierungsprozesses ist für die Faszination nicht unwichtig, die dem Archiv entgegengebracht wird: So fragen die Archivtheorien nicht mehr danach, *was* wann wo passierte, sondern *wie* eine bestimmte Bewertung, Einordnung oder überhaupt die Hervorhebung eines historischen Geschehens ermöglicht wurde. Welche Anordnungen oder Architekturen, welche Diskurse oder Dispositive, welche Mächte oder Techniken führten zu dieser oder jener Wahrheit des Vergangenen? Wie kann es sein, dass bestimmte Geschichten verbreitet und andere vergessen wurden?

Foucaults Archive

Den Begriff des Archivs verwendete Foucault zunächst als Schlüsselkonzeption für seine wissensarchäologischen Forschungen der 1960er Jahre: Mit der *Archäologie des Wissens* wurde 1969 ein Archivbegriff vorgelegt, der wörtlich auf den französischen Singular *archive* rekurrierte, der seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr verwendet worden war.²² Foucault kennzeichnete damit ausdrücklich die archivische Methode, von der er die Institution durch den Plural *archives* abgrenzte. Da Foucault als Forscher auch diese realen Archive aufgesucht hat, entstand eine Spannung zwischen Singular und Plural, zwischen Theorie und Institution, Philosophie und Empirie, deren Reibung eine provokative Aufladung erzeugte.²³

Foucaults Kronzeuge in den Jahren der wissensarchäologischen, ›archivarischen‹ Forschungen bis 1969 hieß bekanntlich Immanuel Kant.²⁴ Seit Kant ist das Archiv – der Königsberger Philosoph sprach selbst vom

²¹ Georges Didi-Huberman, »Das Archiv brennt«, in: ders./Ebeling, *Das Archiv brennt*, S. 7–32.

²² Wolfgang Ernst, *Das Rumoren der Archive*, Berlin 2002, S. 90 f.

²³ Petra Gehring, *Foucault – Die Philosophie im Archiv*, Frankfurt 2004.

²⁴ Andrea Hemminger, *Kritik und Geschichte. Foucault – ein Erbe Kants?* Berlin/Wien 2004.

»Depot«²⁵ der Metaphysik – attraktiv, weil hier genau diejenigen Dinge lagern, zu denen die sich lesend und schreibend betätigenden Akademiker keinen Zugang haben oder suchen. Natürlich können sie sich diesen Zugang verschaffen und sich Depots und Sammlungen, Archiven oder auch Bibliotheken zuwenden – die sie bisweilen *wie ein Archiv* benutzen können. Dies war sicher der Fall Walter Benjamins in der Bibliothèque Nationale, der über eine komplizierte Methodik versuchte, die »Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts«²⁶, die sich an den Dokumenten in der Bibliothek nur abgedrückt hatte, abzulesen – weswegen ihm auch noch vor Foucault der Titel eines des »Forschers im Archiv«²⁷ verliehen wurde.

Bei Foucault war der Archivbegriff dann ein wichtiger Baustein im Rahmen seiner allgemeinen Diskursanalyse, die er ihrerseits als Anwendung des Strukturalismus auf die Geschichte, insbesondere die Wissensgeschichte verstand. Den Kern der Analyse bildete die *Ordnung der Dinge* von 1969, in der Foucault die für sein Frühwerk typische Dreiteilung von vorklassischer, klassischer und nachklassischer Epoche – frühe Neuzeit, Barock und Moderne – auf die sogenannten Humanwissenschaften anwendete. Gefasst wurden damit jedoch mehr als die Geisteswissenschaften, nämlich auch Anthropologie und Naturgeschichte als deren verdeckte Vorläufer. Die *Ordnung der Dinge* war jedoch nicht nur eine Geschichte der Möglichkeit der Wissenschaften, sondern auch eine Abrechnung mit der bis dahin in Frankreich vorherrschenden philosophischen Bewegung der Phänomenologie. Gegen diese bringt Foucault die strukturalistischen Gegenwissenschaften in Stellung: Die Linguistik de Saussures, die Ethnologie von Lévi-Strauss und die Psychoanalyse Lacans. Alle drei Felder verzichteten auf die zentrale Instanz des Subjekts und widmeten sich dagegen den Relationen von sprachlichen, kulturellen oder psychischen Elementen. Der Strukturalismus tritt für Foucault damit aus der modernen Episteme heraus und etabliert einen Gegendiskurs zum Subjektdenken, das er insbesondere noch bei der Phänomenologie Edmund Husserls und

²⁵ Die Konzeption eines »Depots« der Metaphysik tauchte in Kants nachkritischen Reflexionen der *Los en Blätter* auf, als Kant nach dem »Schicksal« der Metaphysik – also seines eigenen Unternehmens – fragte: »Was wird ihr Schicksal künftig seyn ein ferneres Fortschreiten oder Zurückgehen oder der Zustand eines Depot's welches ohne vermehrt oder vermindert werden zu können zum Gebrauch der Vernunft (dem negativen) aufbewahrt werden muss?« (Immanuel Kant, *Kants Werke. Akademie-Textausgabe*, Bd. XX [1923], Berlin/New York 1968, S. 344.) Vgl. dazu: Immanuel Kant, Philosophische Archäologie, in: *Die Aktualität des Archäologischen – in Wissenschaft, Medien und Künsten*, hg. v. Stefan Altekamp und Knut Ebeling, Frankfurt a. M. 2004, S. 33–35 sowie Ulrich Johannes Schneider, »Philosophische Archäologie oder Archäologie der Philosophie«, ebd., S. 79–97.

²⁶ Vgl. Knut Ebeling, »Pompeji revisited, 1924. Besichtigungen von Walter Benjamins Archäologie der Moderne«, in: *Aktualität des Archäologischen*, S. 159–184.

²⁷ Sigrid Weigel, *Entstellte Ähnlichkeit. Walter Benjamins theoretische Schreibweise*, Frankfurt a. M. 1997, S. 196.

den französischen Phänomenologen wie Jean-Paul Sartre und Maurice Merleau-Ponty diagnostiziert. In deren Denken liege die Struktur der nachklassischen Epoche geradezu in Reinform vor, insofern sie die Bedingung der Möglichkeit empirischer Subjektivität (Wahrnehmung) zu transzendentalen Bestimmungsmomenten des Cogito erhebe. Die Phänomenologie gleiche daher trotz ihres Grundlegungsanspruchs den zeitgenössischen Humanwissenschaften, in denen etwa die Möglichkeiten der Artikulation (Sprechen) zur Bedingung der Sprache erhoben würde. Der Archivbegriff bezeichnet in diesem Zusammenhang nun den Bereich des »Ungedachten«, der zwar in Form von Sprechen, Wahrnehmen etc. eingeholt werden solle, aber stets nur in Bezug auf eine transzendente Entität (Cogito, Sprache) gedacht wird. Dagegen gilt es mit dem Archivdenken das Empirische in der Außensicht als ein Nur-Empirisches zu fassen, das erst in einer bestimmten epistemischen Konfiguration zur Bedingung der Möglichkeit erhoben oder zu einem Erkenntnisgegenstand gemacht wird.

An dieser Stelle einer Phänomenologiekritik wartet der Archividiskurs jedoch mit einer Überraschung auf: Und zwar wird der Archivbegriff auch von Phänomenologen wie Michel de Certeau und Paul Ricœur, die sich kritisch mit Husserl auseinandersetzten, auch unabhängig von Foucault aufgegriffen und ins Zentrum einer Analyse von Geschichtlichkeit gestellt. Hier zeigen sich nun die Berührungspunkte zwischen Phänomenologie und Diskursanalyse: Denn mit Foucaults archivischem Ansatz ging ein neues Denken von Zeitlichkeit einher, das sich vom Paradigma der Repräsentation gelöst hatte und gegenüber der Notwendigkeit die Kontingenz des Wissens betonte. Für die Phänomenologie ist es ebenfalls ein Grundanliegen, die Dinge zunächst von möglichen, kontextabhängigen Repräsentationsbeziehungen freizumachen und davon losgelöst das Wissen als eine Summe der Zuschreibungen zu analysieren, die ihre eigene Logik besitzen können. Ganz im Gestus eines Phänomenologen sprach Foucault daher die Gesamtheit der historisch variablen Faktoren, welche für eine Herausbildung von Wissen verantwortlich sind, in der *Archäologie des Wissens* ausdrücklich als Archiv an und nannte sie »das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen«²⁸. Verband man mit der Institution der *archives* einmal die Ablage des Wissens als einer neutralen Speicherung, so bezeichnet *archive* nun den Prozess einer (Um-)Schreibung: »Ich werde als *Archiv* nicht die Totalität der Texte bezeichnen, die für eine Zivilisation aufbewahrt wurden, noch die Gesamtheit der Spuren, die man nach ihrem Untergang retten konnte, sondern das Spiel der Regeln, die in einer Kultur das Auftreten und das Verschwinden von Aussagen, ihr kurzes

²⁸ Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 188.

Überdauern und ihre Auslöschung, ihre paradoxe Existenz als *Ereignisse* und als *Dinge* bestimmen.«²⁹ Mit der Wende von der Aufbewahrung zur Produktion des Wissens nahm Foucault dem Archiv die dokumentarische Passivität und konservierende Unschuld.³⁰ Er verkehrte die übliche Auffassung vom Archiv geradezu ins Gegenteil: Das Archiv ist nicht der Ort, auf den man stets zurückgreifen kann, um die Fakten zu finden, es ist der aktive Vorgang, welcher für eine permanente Umschichtung und fortlaufende Transformation der Fakten sorgt. Mit diesem Schritt wird der Begriff des Archivs gleichbedeutend mit der Ursprungslosigkeit des Wissens und Kontingenz der Wahrheit.

Der Effekt des Realen

In der Konzeption des Archivs unterhält das kulturelle Gedächtnis also einen Bezug zum Rohmaterial der historischen Wirklichkeit. Dieser Zugang zum ›Außen‹ der Geisteswissenschaften bedeutet auch ein ›Anderes‹ von Kunst und Philosophie – also ein erhebliches Problem. Denn das Archiv birgt das Reale, welches vom Denken nie gänzlich eingeholt werden kann: Gesetze und Institutionen, Techniken und Medien, Ökonomien und Begierden, Topographien und Territorien. Stets regulierten diese Bereiche von außen, was innerhalb der Philosophie zur Sprache kommen konnte und was innerhalb ihrer Grenzen gesagt werden konnte. Als ein trojanisches Pferd markierten diese ›Archive‹ eine Schleuse, durch die Agenten von außerhalb in die Philosophie eingebracht werden konnten: Allen voran der Raum, die Materialität, die Medien und deren Techniken. Seither bezeichnet die Chiffre ›Archiv‹ die Agenten des Wissens in den Humanwissenschaften, aus denen letztlich diverse wissenschaftliche Aus- und Neugründungen hervorgingen. Die prominenteste unter jenen neuen Disziplinen, die unter Berufung auf ein Archiv begründet werden konnten, war sicher die Psychoanalyse. Darin stellte das Unbewusste jene Empirie dar, die in die Ordnung des Subjekts einbrach. Traum oder Wahnsinn waren hier die Schleusen, durch die das Ungedachte und das Außen in die Theorie eindringen konnten – was auch der Grund war, aus dem Foucault die Psychoanalyse Freuds in eine Reihe mit der Genealogie Nietzsches und der Ökonomie Marx' anordnete: Alle drei denken das Außen als Bedingung des Innen, das Archiv als etwas, das dem Wissen vorgängig ist.³¹

²⁹ Michel Foucault, »Über die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den Cercle d'épistémologie« [1968], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. I: 1954–1969, hg. v. Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt a. M. 2001, S. 887–931, hier S. 902.

³⁰ Vgl. Ernst, *Rumoren der Archive*, S. 39 und S. 92.

³¹ Vgl. Michel Foucault, »Nietzsche, Freud, Marx« [1967], in: *Schriften I*, S. 727–742.

Weil das Archiv realitätshaltige Spurenelemente enthält, ist es für Forscher aller Couleur verführerisch. Im Archiv wird das Reale vermutet, zu dem die klassische geisteswissenschaftliche Forschung meistens nur zeichenhafte Beziehungen unterhielt.³² Im Archiv sind folglich keine Doubles oder Doppelgänger anzutreffen, kein Gedachtes oder Gedichtetes, sondern das primäre Material, die steingewordene Realität selbst.³³ Aufgrund dieses von Arlette Farge sogenannten »Effekts des Realen« ist das Archiv ohne eigenen Willen, seine Faktizität führt zur Abkehr vom Subjektdenken. Das Archiv hat keine Intentionen und bezieht sich nicht auf etwas; es nimmt eine »reflexionslose Haltung«³⁴ ein und unterbricht den herrschaftlichen Diskurs, der *über* oder *von* etwas handelt.³⁵ Mit dieser Haltung beansprucht das Archiv also Neutralität, welche »die Distanz des Blicks, des Gedächtnisses, der Neugierde oder der Belustigung«³⁶, so Foucault, zerstört. Weil das Archiv das ist, »was uns außerhalb von uns begrenzt«³⁷, funktioniert es als eine Art schwarzer Spiegel des Subjekts, auf dessen abgeschatteter Seite sich der Archivologe situiert. Daher »entblöße« das Archiv, wie Farge wiederum in *Le goût de l'archive* schreibt: »Auf einigen Zeilen zusammengefaltet, erscheint nicht nur das Unzugängliche, sondern das Lebendige.«³⁸ Archivdenken ist damit keine Absage an das Lebendige im Zeichen steinerner Zeugnisse, sondern es hält solcherart den Zugang zum Leben offen und verweist vielmehr auf den Ausschlussakt des Subjekt Denkens.

Ist das Archiv faszinierend für die Wissenschaft, weil es unbetretbar und unzugänglich ist, so ist diese Unzugänglichkeit jedoch nicht ontologischer Art, sondern strukturell und zeitlich zu verstehen: Die meisten Verwaltungsarchive blieben so lange unbetretbar, wie die Akten, die sie verwahrten, noch wirksam waren. Das offene und Historikern zugängliche

³² Vgl. Beatrice von Bismarck u. a., *Interarchive. Archivarisches Praktiken und Handlungsräume im zeitgenössischen Kunstfeld*, Köln 2002.

³³ »Das Archiv versteinert diese Momente zufällig und unordentlich. [...] Das gesprochene Wort, das gefundene Objekt, die hinterlassene Spur werden Figuren des Realen. [...] Als wenn man bei der Entfaltung des Archivs das Privileg erhalte, »das Reale zu berühren.« (Arlette Farge, *Le goût de l'archive*, Paris 1989, S. 18.)

³⁴ Dies., *Arbeiten mit Foucault*, S. 223.

³⁵ Dies., *Le goût*, S. 117.

³⁶ »Es handelt sich hier nicht um eine Sammlung von Porträts; es sind Fallen, Waffen, Schreie, Gesten.« (Michel Foucault, *Das Leben der infamen Menschen* [1977], Berlin 2001, S. 13.)

³⁷ Foucault, *Archäologie*, S. 189. – »Das Archiv ist in seiner Totalität nicht beschreibbar; und es ist in seiner Aktualität nicht zu umreißen. [...] Die Analyse des Archivs umfasst also ein privilegiertes Gebiet: gleichzeitig uns nahe, aber von unserer Aktualität abgehoben, ist es der Saum der Zeit, die unsere Gegenwart umgibt, über sie hinausläuft und auf sie in ihrer Andersartigkeit hinweist.« (Ebd., S. 188)

³⁸ Farge, *Le goût*, S. 15.

Archiv – also der Normalfall für den Forschenden – bildet einen Sonderfall in der Geschichte der Institution des Archivs: Das historische, für besondere Öffentlichkeiten geöffnete Archiv ist ein Restbestand von Institutionen, die entweder nicht zerstört wurden oder die nicht unmittelbar gebraucht wurden.³⁹ Diese Situation einer zeitlichen Latenz des Archivs ging bereits bei Foucault in den Begriff des Archivs selbst ein.⁴⁰

Nicht zuletzt die Abstraktion des Archivs hat aus der konkreten Institution ein numinoses Transzendentsignifikat gemacht. Eben aus diesem Grund ist es ratsam, die hier versammelten Theorien des Archivs stets mit der Praxis und Empirie der Archive gegenzulesen. Auf diese Weise kann beispielsweise deutlich werden, dass die Fixierung von Foucaults Archivbegriff auf die Grenzen des Sprechens und Sagens, seine Bindung an das »Gesetz der Sagbarkeit« zugleich eine Grenze seiner Konzeption markiert: Solange das Archiv nur in Sagbarkeiten besteht – und noch nicht in den Sichtbarkeiten –, ist es noch dem Paradigma des Textes verhaftet. Im Gegensatz zu Foucault zeigt die archäologisch inspirierte Archivtheorie Derridas, dass Archive immer mit materiellen Kulturen und ihren konkreten Orten und Ordnungssystemen in Verbindung stehen: Was archiviert wird, sind oftmals Objekte, weswegen Kultur als Material per se Archivcharakter besitzt. Aus diesem Grund bedeutet jedes Bewahren zugleich eine Veränderung und jede Veränderung produziert neue Mannigfaltigkeit. Eine Ablage bedeutet nie, dass das Abgelegte gleich oder mit sich selbst identisch bleiben würde. Allein das Ablegen markiert eine Differenz und ein Gefälle. Dieser Befund ist für die philosophische und wissenschaftsgeschichtliche Beschäftigung mit Archiven ebenso grundlegend wie für die künstlerische oder museologische: Für alle ist die Materialität von Wissen ein zu berücksichtigender Faktor, da jedes Material Veränderungen unterworfen ist und schlicht durch seinen Verfall eine Differenz ›an sich‹ hervorbringt.⁴¹ Philosophen und Wissenschaftshistoriker haben dadurch erlernt, was von manchen bildenden Künstlern oder Archivaren schon längst praktiziert wurde: Speicherung bewahrt nicht vor Veränderung, das

³⁹ Zum historischen Archiv vgl. Dietmar Schenk, *Kleine Theorie des Archivs*, Stuttgart 2008.

⁴⁰ »Es liegt auf der Hand, dass man das Archiv einer Gesellschaft, einer Kultur oder Zivilisation nicht erschöpfend beschreiben kann; zweifellos nicht einmal das Archiv einer ganzen Epoche.« Und weiter heißt es, es sei »uns nicht möglich, unser eigenes Archiv zu beschreiben, da wir innerhalb seiner Regeln sprechen [...]. Das Archiv ist in seiner Totalität nicht beschreibbar; und es ist in seiner Aktualität nicht zu umreißen.« (Foucault, *Archäologie*, S. 188 f.)

⁴¹ Die eindringlichste Darstellung der Materialität der Akten und ihres Archivs findet sich bei Vismann, *Akten*, S. 7 ff.

Material ist kein Bürge für Wahrheit. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall: Nichts ist derartigen Veränderungen ausgesetzt wie die Materie.

Doch Archive veränderten nicht nur das Archivierte, es wurde auch aufgewertet: Aus protokollierten Präsenzen werden materielle und epistemische Schätze; jedes Wirkliche kann durch Speicherung zum Schatz eines Wissens werden. Denn der Wert des Wirklichen wird erst durch dessen Speicherung generiert. Diese Verlagerung des Realen ins Archiv inauguriert eine neue Kulturtechnik: eine positive Macht, auf deren Aussagen man sich berufen kann – und ab einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte auch berufen musste. In dieser Schatzkammer befanden sich diejenigen ›Dinge‹ oder Sätze, die das Wirkliche erst zur Wirklichkeit machten – oder fundamentalontologisch gesprochen: die für das Sein des Seienden zuständig sind.

Die Ästhetik des Archivs

Neben der Verwechslungsgefahr von Institution und Konzeption besteht durch den archivischen Effekt des Realen das Problem, dass das Archiv mit der Materialität oder dem Materiellen gleichgesetzt wird: Nicht zuletzt die geläufigen Praktiken des Ausstellens suggerieren, mit den Dingen des Archivs werde auch schon dessen Ordnung erfasst. Vielmehr gilt: Die Entbergung der ehemals im Archiv eingelagerten Objekte ändert deren Status grundlegend, auch wenn sie sich materiell nicht verändern. Zugleich verlieren sie jedoch die Macht, die sie im Archiv besaßen, schließlich entfalten sie sich gerade im Verborgenen.

Das zeigt gerade der Blick auf die geläufige Ausstellungspraxis. Die bildende Kunst demonstriert, dass es nicht nur Theorien des Archivs gibt, sondern auch eine Ästhetik des Archivs. Diese Ästhetik des Archivs wird von zahllosen Ausstellungen, Publikationen und nicht zuletzt von Werken, Arbeiten und Produktionsprozessen bildender Künstler manifestiert.⁴² Doch wie verhalten sich Ästhetik und Theorie des Archivs zueinander? Und wie verhalten sich wissenschaftliche und ästhetische Gesten der Archivierung wiederum zur praktischen Empirie des Archivs, zur realen Institution der Sammlung, Verwahrung und Speicherung von Dokumenten?

Eine Position dazu ist die These, dass die Ausstellungspraxis dem Archiv noch postum in die Hände spielt und dessen Arbeit unfreiwillig fortsetzt. Boris Groys hat als einer der wenigen Archivtheoretiker in seinem Buch *Unter Verdacht* von 2000 auf diesen Selbstbetrug hingewiesen,⁴³ der darin

⁴² Vgl. von Bismarck, *Interarchive*.

⁴³ Boris Groys, *Unter Verdacht. Eine Phänomenologie der Medien*, München 2000.

besteht, in Ausstellungen nicht mehr (nur) Werke oder die Arbeiten von Künstlern auszustellen, sondern die Medien, mittels derer sie präsentiert werden. Das heißt, im Museum wird nicht allein ein Bild aufgehängt oder ein Film gezeigt, sondern auch die Rahmen und Projektoren, die Ausstellungsarchitektur und -möblierung, welche die Artefakte sichtbar machen, rücken in den Ausstellungsraum ein. Diese Tätigkeit komme regelrecht einer kultischen Handlung gleich: Man meint offenbar, die Macht dessen, was die Sichtbarkeit bedingt, dadurch zu bändigen, dass man es mit ausstellt. Doch was dabei gerade nicht gezeigt werden kann, ist die Verborgeneheit der Bedingung. Das ist das grundlegende Paradox oder die Unumgänglichkeit des Archiv-Aprioris: Wenn das Archiv in seiner Vorgängigkeit besteht, kann es nie nachträglich gemacht werden.

Entgegen der Fetischisierung des Materiellen oder der Archivinge hat vor allem Gilles Deleuze darauf insistiert, dass Foucault das Archiv in erster Linie räumlich, genauer: topologisch gedacht hat. Laut Deleuze betreffe dies die gesamte Spanne des Foucault'schen Werks, von *Wahnsinn und Gesellschaft* bis *Überwachen und Strafen* und auch noch darüber hinaus. Und zwar »[setze] jede Organisation [...] die primäre topologische Struktur eines absoluten Außen und eines absoluten Innen voraus [...], aus denen sich relative, vermittelnde Äußerlichkeiten und Innerlichkeiten ergeben: der ganze Raum des Innen steht topologisch in Kontakt mit dem Raum des Außen«. ⁴⁴ Das Archiv ist die Struktur eines wirksamen Ein- und Ausschlussmechanismus, der zwar ohne seine materiellen Grundlagen keine Macht ausüben kann, deren Dinglichkeit aber nicht allein die Ordnung des Archivs begründet. Auch Derrida spricht daher von einer »privilegierten Topologie« ⁴⁵ des Archivischen. Im Hinblick auf Groys kann daher gesagt werden, die topologische, konfigurative oder strukturelle Beschreibung des Archivs ist die einzige Möglichkeit, es in seinem Funktionieren zu erfassen. Archivinhalte auszustellen, setzt das Archiv außer Kraft. Beim Archiv geht es daher nicht nur um das Denken einer anderen Zeitlichkeit – es geht immer auch um Verräumlichung: Insofern als sie den Zugriff aufs Archiv regulierte, war Raumwerdung die Bedingung der Wirklichkeit jeder Archivoperation. Wissen war erst dann an die juristische Macht gekoppelt, als es möglich war, Informationen aus dem Verkehr zu ziehen und andernorts zu lagern. Kurz: Die allgemeinste Bewegung des Archivs ist daher der räumliche Entzug. Das Archiv ist ein Ort, an dem Dinge,

⁴⁴ Gilles Deleuze, »Topologie: ›Anders Denken‹« [1986], in: ders., *Foucault*, Frankfurt a. M. 1987, S. 67–172, hier 167.

⁴⁵ Im vorliegenden Band S. 33.

Daten oder Dokumente vor der Öffentlichkeit verborgen werden – auch gerade dann, wenn sie durch diese Informationen reguliert wird.

Inhalt der einzelnen Beiträge

Jacques Derridas Text ist ein Auszug aus *Mal d'archive*, in dem verschiedene Fäden aus dem Werk Derridas aufgenommen und zu einer Theorie des Archivs verdichtet werden. Anlässlich der Frage nach einem Freud-Museum geht Derrida auf nahezu alle Aspekte des Archivischen ein, die in der Archivtheorie seit Foucault relevant sind, insbesondere deren zeitliche Struktur als Spur oder Entzug sowie deren räumliche Konfiguration der archivischen Macht als Topologie. Daneben ist Derrida wohl der erste Archivdenker, der auf die juristische Funktion griechischer Archive und ihre »toponomische« Struktur hinweist, wodurch die Geschichte der griechischen Archive und ihrer Verwalter – der Archonten – in die Archivtheorie einbezogen wird.

Knut Ebeling nimmt Derridas Diskussion der athenischen Archivgeschichte auf und fragt nach dessen Ausgangspunkt, dem Verhältnis zwischen Archiv und Archonten im klassischen Griechenland. Im Mittelpunkt steht insbesondere die Frage, ob sich die von Derrida vertretene Figur eines »unreinen« athenischen Archiv-Anfangs, d. h. die These von dezentralen Amtsarchiven vor dem seit 402 v. Chr. verbürgten athenischen Zentralarchiv historisch und archäologisch vertreten lässt. Ausgehend von dieser Frage lotet Ebelings »Archäologie des Archivs« das Verhältnis zwischen Archiv und Gesetz, Gesetz und Ort aus und findet in der athenischen Veräumlichung des Gesetzes eine Urszene des Archivs und seiner Theorie.

Cornelia Vismann fragt ebenfalls nach Derridas These eines athenischen Archiv-Anfangs und diskutiert an dieser Figur eines Vorhergehens das Verhältnis zwischen historischer, etymologischer und philosophischer Archivforschung. Gehen die griechischen Archive den römischen »einfach nur« voraus, und wie ist dieses Vorausgehen angemessen zu denken? Zur Beantwortung dieser Frage rekurriert sie auf Heideggers Figur der »Unverborgenheit« (*a-letheia*) und diskutiert damit Derridas Thema des Anfangs des Rechtsdenkens. In Abgrenzung von der Figur der *arché* entwickelt sie eine materiale Archiv-Archäologie, eine »Arca-logie«, die sich im Unterschied zur Arché-logie mit den materiellen Bedingungen der Archive beschäftigt.

Michel Foucault war der Erste, der einen philosophischen Begriff des Archivs prägte. Dieser Begriff brachte ein neues, nicht-teleologisches Denken historischer Zeitlichkeit ins Spiel, das nicht von einer Repräsentation, sondern von einer Codierung von Wissen und Geschichte ausgeht. Für

Foucault ist »Archiv« ein Eckpunkt der Wissensarchäologie, weswegen diese Konzeption in seiner methodischen Schrift *Archäologie des Wissens* auch neben zentralen Begriffen wie dem »historischen Apriori« eingeführt wird. Foucault verkehrt den geläufigen Begriff des Archivs hier in sein Gegenteil: Das Archiv ist nicht der Ort, auf den man stets zurückgreifen kann, um ›die Wahrheit‹ herauszufinden, sondern derjenige Prozess, der für ihre stete Umschichtung und Transformation sorgt. Damit steht das Archiv für die Ursprungslosigkeit und Kontingenz des Wissens: Was wir historisch als ›Wissen‹ verstehen, wird von kontingenten Faktoren geprägt.

Paul Ricœur fragt in seinem Text nach der Beziehung zwischen dem Archiv und dem, was das Archivierte »signifiziert«: nämlich der Spur. Das Archiv bewahrt Spuren. Doch was ist eine Spur? Für Ricœur kann die Antwort nicht von der Geschichtswissenschaft kommen, sondern nur aus der Philosophie, genauer: aus der Philosophie des Archivs, welche vor allem dessen besondere Zeitlichkeitsstruktur analysiert. In Anlehnung an Emmanuel Lévinas wird wie schon bei Derrida die Zeitlichkeit des Archivs in seiner Unvordenklichkeit bestimmt. Die Spur (oder allgemein ein Dokument des Vorübergegangenen) als Zeitform des Archivischen sei ein reines Zeichen, weil das, was bezeichnet wird, gänzlich abwesend ist, und in keinem anderen Zusammenhang mehr mit dem Bezeichneten steht als demjenigen, vergangen zu sein.

Michel de Certeau geht den Verflechtungen zwischen Archiv und Historiographie nach. Besonders interessiert er sich für Implikationen, welche die Arbeit des Historikers im Archiv nach sich zieht. An der Arbeit im Archiv registriert de Certeau schon Anfang der achtziger Jahre die Umwälzungen, welche die Einführung der informationstechnischen Datenverarbeitung und des Computers ins Archiv bewirken und die Arbeit des Historikers transformieren.

Boris Groys fragt vor allem nach dem Verhältnis zwischen Archivgut und Wirklichkeit, dem Innerarchivischen und dem Außerarchivischen, aus deren Dialektik oder Widerstreit seiner Meinung nach »das Neue« entsteht. Dabei entwickelt er seine Theorie des Archivs als ein »sub-medialer Raum«, der nicht die archivierten Artefakte meint, sondern deren Präsentationsweise. Dieser Raum ist vor allem im Hinblick auf die derzeitige Mediengeschichte von Bedeutung, die ebenfalls versucht, von der Bedeutung historischer Dokumente auf die Konstitutionsleistung der Zeichenträger zu schließen.

Stephan Günzel geht in seinem Text auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen strukturalistischem und phänomenologischem Archivdenken ein. Zwar distanziert sich Foucault ausdrücklich von der Phänomenologie, jedoch ist diese Abkehr zum Teil programmatischer

Natur und bezieht sich auf die Begründungsversuche der phänomenologischen Methode im Subjekt. Die Methode der Beschreibung der Logik der Phänomene wird jedoch unter Ausweitung des Phänomenbereichs auf das Immaterielle – das heißt auf Ordnungen von Dingen – beibehalten. Foucault setzt damit das bis dahin uneingelöste Projekt einer Phänomenologie der Geschichte oder vielmehr des Historischen um.

Aleida Assmann zufolge haben Archive ihre Aufgabe als Teil eines kulturellen Gedächtnisses neben anderen Instanzen, wie dem Museum oder dem Depot. Assmann entgrenzt das Archiv damit nicht zur Metapher für kulturelles Gedächtnis, sondern weist dem Archiv eine dezidierte Stelle zu: Das kulturelle Gedächtnis changiert für Assmann zwischen den beiden Polen des Erinnerns und Vergessens. Beides könne sowohl aktiv als auch passiv betrieben werden bzw. sich vollziehen. Archiven kommt die Sonderrolle zu, innerhalb des Erinnerns passiv tätig zu sein, insofern sie ein »Verwahrensvergessen« betreiben und (geschlossene) Speichergedächtnisse sind, nicht aber (offene) Funktionsgedächtnisse wie etwa Museen oder Bibliotheken, welche aktiv erinnern. Passives Vergessen liegt demnach bei Depots und ein aktives im Falle der Zensur vor. Ein besonderes Augenmerk wird bei Assmann dem Internet als neuer Gedächtnisform zuteil, welches dem Archiv insofern komplementär gegenübertritt, als darüber Archivgut publiziert wird.

Wolfgang Ernst fragt in seinem Text nach den Effekten des Archivs für die Geschichtsschreibung – und davon ausgehend nach den Resultaten für die Medientheorie: Er gelangt zu Unterscheidungen zwischen Gedächtnis und Archiv einerseits und Archiv und Geschichte andererseits, die es möglich machen, die Ordnung des Archivs gesondert zu beschreiben. Diese Beschreibung mündet für Ernst in die Forderung, »das Archiv transitiv zu schreiben« und sein Wissen ohne Rückgriff auf andere Medien und Formate zum Einsatz kommen zu lassen.

Bernhard Fritscher fragt anhand der erdgeschichtlichen Forschungen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert nach den zugrunde liegenden Ordnungs- und Wissensbeständen. Das hierbei erwachende Archivbewusstsein wird mit den Metaphern und Methoden der Geologie gespiegelt. Von Buffon und folgenden Naturhistorikern werden insbesondere die terrestrischen Schichtungen als Archiv der Erdgeschichte angesehen. Fritscher zeigt zudem, wie das Archivwesen die geologischen Sammlungen zu einem mithin politischen Archiv der Nationen werden lassen.

Benjamin Buchlohs Text vergleicht verschiedene künstlerische fotografische Assemblagen von den 1920er Jahren bis heute, die zwischen Collage und Montage, Typologie und serieller Anordnung, Fotoalbum und Studiensammlung, wissenschaftlicher oder pädagogischer Anordnung

changieren. Ausgehend von Warburgs *Mnemosyne Atlas* oder Benjamins *Passagen-Werk* diskutiert Buchloh die Montagen der künstlerischen Avantgarden. Dabei rekonstruiert er die Auflösung des Einzelwerks durch verschiedene archivarische Strategien, die beispielsweise gefundene oder eigene Fotos einsetzen. Anhand von Einzelwerken wie dem von Marcel Broodthaers, Gerhard Richters Atlas oder Bernd und Hilla Becher kommt Buchloh schließlich dazu, diese Werke als »Widerstand der Gedächtnis-Arbeit« zu deuten.

Monika Rieger beschäftigt sich mit archivarischen Praktiken in der zeitgenössischen bildenden Kunst. Auch wenn Künstler stets Bilder und Objekte gesammelt haben, nehmen diese Sammlungen in der Kunst der 1920er und 1960er Jahre besondere Gestalt an. Nicht zuletzt um sich von diesem allgemeinen Typ der künstlerischen Sammlung abzugrenzen, greift Rieger das Beispiel Christian Boltanskis auf. Während Boltanskis Frühwerk um Erinnerung, Rekonstruktion und Fiktionalisierung der eigenen Kindheit und Identität kreist, dokumentiert er später Lebensspuren anderer Menschen, deren Schicksal durch den Einsatz von Fotografie und Beleuchtung im Museum geschickt dramatisiert wird. Dabei wird die Vorstellung des Archivs als sicherem Depot zugunsten einer Fiktionalität des Archivs dekonstruiert.

Ulrich Raulff diskutiert als Leiter des Deutschen Literaturarchivs in Marbach die veränderte Rolle der Archive. Dabei vergleicht er die frühere nationalstaatliche Funktion von Archiven mit Gräbern: Das Archiv als Speicher ist die Aufbewahrungsstätte zur Heldenverehrung und von Totenkulten. Zugleich gibt es Archive, welche die Funktion von Museum erfüllen. Dem heroischen wie auch dem antiquarischen Archiv tritt in der Gegenwart das selektive Archiv gegenüber, das sich etwa bereits zu Lebzeiten um den Nachlass von Autoren kümmert und eine eigene Ökonomie ausbildet.